

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wie die Italiener Besuch vom Teufel bekommen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Zimmer. „Das Volk ist heutzutage doch zu unverschämt, der Mann behauptet, er wäre bestellt und ich müßte ihm das ausbedungene Geld geben. Ich habe ihm schon gesagt, es thäte mir leid, aber es wäre schon ein anderer dagewesen; denkt euch nur, der Mann glaubt mir nicht. — Was soll ich nur mit ihm machen, Alfred?“ „Laß mich einmal mit dem Manne reden, Tantchen, wir Männer werden eher miteinander fertig,“ meinte der Doktor; da die Tante ihm beifällig zunickte, ging er hinaus. Edith folgte ihm. Nach ein paar Minuten kamen sie lachend wieder.

„Der Mann ist schon fort, Tante,“ beruhigte der Doktor die alte Dame.

„Gott sei Dank! Aber mir ist die Geschichte noch immer nicht klar,“ bemerkte die Frau Oberstleutnant nachdenklich. „Und der Mensch heute morgen war so nett und manierlich und hat die Gardinen so reizend aufgesteckt, nicht wahr, Edith.“

Edith lachte laut auf, Alfred aber meinte scherzend: „Es wird sich schon einmal aufklären, Tantchen, mache dir nur keine Kopfschmerzen weiter.“

Und es klärte sich wirklich auf. Acht Tage darauf wußte die Frau Oberstleutnant, wer der famose, manierliche Tapezierer gewesen war, und nun wußte sie auch, weshalb ihr der Neffe gleich so bekannt vorgekommen war. An diesem Tage standen nämlich Edith und der Vetter als glückstrahlendes Brautpaar vor ihr und sie gab ihnen gern ihren Segen. — An Doktor Alfreds Uhrkette baumelt noch heute ein in Gold eingefasstes Zweimarkstück. Wer ihn fragt, warum er es trägt, dem erzählt er lachend: „Ja, das Geldstück hat seine Geschichte, ich habe es mir als Tapezierer verdient.“



Wie die Italiener Besuch vom Teufel bekommen.

Letzten August war's, da ist der Teufel in Person auf der Erde erschienen; damit er aber nicht allsogleich erkannt werde, kam er nicht von unten — wo doch bekanntermaßen die „Hölle“ liegt — sondern von oben, wo der Mensch für gewöhnlich den „Himmel“ sucht. Und damit nur ja niemand eine Ahnung habe, wer er eigentlich sei, nahm der Teufel eine Gestalt an, wie sie kein Kirchenwater jemals ahnenden Geistes erschaut und geschildert hat. Zu allem aber ließ er sich nicht etwa im badischen Lande, nicht etwa zu Karlsruhe, auch nicht in Lahr nieder, wo er doch nach dem frommen Wunsche so manches Schwarzrockes schon längst hätte erscheinen

müssen, um den Hintenden mitsamt all seinen Kalendern zu holen — sondern im schönen frommen Italien erschien er, das doch bis oben hin vollgestopft ist von frommen Gottesmännern, von deaen selbstverständlich auch nicht ein einziger reis dazu ist, daß ihn der Teufel hole. . . .

Aber der Teufel hatte einmal so seine Laune; wer konnte es ändern?

Aus heiterem Himmel, ohne daß ihm jener böse Geruch vorherging, den er sonst von sich zu geben pflegt, fuhr er nieder und gerade in einen Hausen italienischer Bauern hinein. Er schaute aus, wie eine große Seifenblase, schillerte gleich einer solchen in tausend Farben und hüpste gar wütig hin und her — auf und ab. Die Bauern und Bäuerinnen wußten sogleich, wen sie vor sich hatten; sie warfen sich zur Erde und bekreuzten sich von vorn und von hinten — bis einer unter ihnen, der wohl mit dem Teufel unter einer Decke stecken mochte, plötzlich sagte: „Hört, das ist ja gar nicht der Teufel, das ist ein Luftballon, wie ihn die Geniesoldaten in Rom immer steigen lassen.“ Das wollte aber niemand glauben. „Nein, es ist der Teufel, und damit er uns nichts thut, schaffen wir ihn in die Kirche und besprengen ihn gehörig mit Weihwasser.“

Gesagt, gethan! Alles faßt an, und wenn er sich natürlich auch sträubte — denn kein Teufel geht gern zur Kirche! — es half ihm nichts und er mußte hinein ins Gotteshaus, und hier ward er tüchtig mit dem heiligen Wasser genäßt. Da es derweile aber schon dunkel geworden war, so zündete der Mesner einige Kerzen an, und neugierig, wie Weiber einmal sind, hielt eine der Bäuerinnen eine solche Kerze dem Teufel direkt unter die Nase. Das aber verstand der Teufel falsch; die Geduld war ihm — in Form eines feinen, dünnen, etwas stark riechenden Gases — durch einen Riß im Leibe infolge des kräftigen Zufassens von so und so viel rohen Bauernhänden so wie so schon ausgegangen. . . . es gab ein rasches Aufblitzen, einen fürchterlichen Knall — anderthalb Duzend Bauern und Bäuerinnen lagen auf der Nase oder auf sonst welchen edlen Körperteilen — der Teufel aber war verschwunden. Nein, nein, Licht erträgt eben der Teufel nicht. . . . er hält sich immer da auf, wo's hübsch dunkel ist; das Pechrabenschwarze das ist seine Leib- und Magenfarbe. — Nur etliche halbverbrannte Fetlein blieben von ihm auf den Fliesen der Kirche liegen, von denen zwei oder drei Freigeister der Gemeinde meinten, es sei Seide, denn aus Seide würden derartige Ballons zumeist gemacht. Aber die andern wußten es sämtlich besser. Wenn die Fetzen wirklich von Seide waren — nun so stammten sie vom Unterrock von Teufels Großmutter; im übrigen aber stand es für alle fest: sie hatten den Teufel gesehen, den Teufel in eigener Person.

Spruch.

Was du auch sinnest, was du erstrebst,
Bedenke — daß du zum Sterben lebst. Fränzel.